

Graphische Stimmen

Organ des Graphischen Zentralverbandes - Sitz Köln am Rhein

Christlich-nationale Berufsgewerkschaft für Angehörige der graphischen und papierverarbeitenden Industrie

20. Jahrgang

Bezugspreis vierteljährlich 60 Pf.,
monatlich 20 Pf. ohne Postgebühren

Samstag, den 9. August 1924

Erscheint vierteljährig Samstags
Einzelnnummer kostet 10 Pfennig

Nummer 13

Grundsätzliche Fragen

Die Unabhängigkeit der christlichen Gewerkschaften

Die gewerkschaftlichen Organisationen wurden gegründet, um der Arbeiterschaft im Kampfe ums Dasein den erforderlichen Einfluß zu sichern. Instinktiv fühlte der einzelne, daß er, auf die eigene Kraft gestützt, nichts oder doch nur sehr wenig vermag. So suchte er Anschluß bei denen, die ihm durch den Beruf, durch gleiches Schicksal am nächsten standen. In der Verbundenheit mit den anderen sah er seine Stärke, die Stärke seines Standes. Es wuchs das Solidaritätsgefühl, es erschloß sich der Wille zur Gemeinschaft. Wo der Wille zur Gemeinschaft lebt, wo diesem Willen nun aber auch in der Tat entsprochen wird, da entstehen von selbst all die Aufgaben, mit denen sich heute die Organisationen zu beschäftigen haben.

Immer und immer wieder muß auf das Ursprüngliche aller gewerkschaftlichen Betätigung hingewiesen werden, da sonst die Gefahr besteht, die Gewerkschaften von ihrer eigentlichen Aufgabe abzubringen und sie zum Handlanger für bestimmte parteipolitische oder konfessionelle Zwecke zu mißbrauchen. Wohin eine Bewegung kommt, die sich zum Vorreiter einer Partei bestimmen läßt, leben uns ja zur Genüge die deutschen freien Gewerkschaften. Sie haben sich politisch der Sozialdemokratie, weltanschaulich dem Marxismus verschrieben; glauben sich selbständig zu sein, und werden doch im Grunde genommen bei allen ihren Maßnahmen von den marxistischen Doktrinen beengt. Es ist kein Zufall, wenn uns die freien Gewerkschaften heute ein Herbild von der Einigkeit, dem Gemeinschaftsbewußtsein und der engen Schicksalsgemeinschaft des Proletariats darbieten. Der Wille, persönliche, geradezu abstoßende Kampf innerhalb der freien Gewerkschaften ist eine unansprechliche Folge der parteipolitischen und dogmatisch-marxistischen Gebundenheit. Diese Gebundenheit wird die freien Gewerkschaften nie zu Ruhe kommen lassen, wird sie innerlich schwach machen und die besten Kräfte in die Regation treiben. Zahlmäßig ist heute die freie Gewerkschaftsbewegung die stärkste. Und doch ist ihr Einfluß nicht größer als der mehr jugendlichen und darum an Zahlen nicht so starken christlichen Gewerkschaftsbewegung. Es zeigt sich auch hier wieder, daß die Stärke einer Gewerkschaft letzten Endes auf dem Geist aufgebaut ist, der in jedem Mitglied lebendig und wirksam ist. Mit bloßen Mitgliederzahlen wird die Freiheit des Arbeiterstandes niemals erzwungen werden.

Für uns ergeben sich aus dieser Erfahrung zwei Lehren. Wir müssen unsere Bewegung unabhängig erhalten und neben der äußerlich-mechanischen Tätigkeit mehr als bisher den Gemeinschaftsgeist pflegen. Vermögen wir solches, dann werden zu uns auch jene Kreise stoßen, die uns heute noch fremd gegenüberstehen.

Die christlichen Gewerkschaften sind unabhängig nach jeder Richtung. Sie hatten um ihre Unabhängigkeit jahrelang einen heftigen Kampf zu führen. Der verstorbene Gründer August Brutt mußte sich schon bei der Gründung der christlichen Gewerkschaften gegen jene politischen und konfessionellen Kreise wenden, die die Organisationen als Mittel zum Zweck gebrauchen wollten. In den Gründerjahren unserer Bewegung traten Leute auf, die die christlichen Gewerkschaften allen Ernstes rein politisch auszunutzen gedachten. So wurde beispielsweise die Meinung vertreten, daß die Redigierung der Verbandsorgane nur von politisch stark ausgeprägten Persönlichkeiten erfolgen könne. Diese sollten überdies noch Akademiker sein. Andere Kreise wollten die Gewerkschaften kirchlich aufbauen. Die Gewerkschaften als kirchliche Pfarrvereine, womöglich noch mit einem Geistlichen an der Spitze,

das war ein erstrebenswertes Ideal. Mit der ihm eigenen Rücksichtslosigkeit hat Brust diese gekennzeichneten Bestrebungen abgeschlagen, indem er seinen Widersachern den lapidaren Satz ins Gesicht schleuderte: Ich lasse mich nicht zum Sturmbock gegen die Sozialdemokratie gebrauchen!

So wahrten die christlichen Gewerkschaften ihre Unabhängigkeit bis auf den heutigen Tag. Gegenüber den Konfessionen und Parteien blieben sie neutral, ohne jedoch religiös und politisch indifferent zu werden. Im Gegenteil. Alle Arbeit unserer Bewegung ist durchweht von dem, größten Gebot des Christentums: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst!“ Dieses Gebot fundaminiert die Ethik des ganzen Menschengeschlechtes. Wo das Gebot der Nächstenliebe nichts mehr gilt, da verfallen die Massen in moderne Sklaverei und gleichen geistlosen Tieren. Weil wir wissen, daß der Kulturkraft des Christentums nichts auch nur annähernd Ebenbürtiges an die Seite zu stellen ist, deswegen verlangen wir die Orientierung des Wirtschafts-, Staats- und Völkerebens nach der christlichen Lehre.

Der Sozialismus freilich lehnt das Christentum als angebliche Feindin der Arbeiterrechte ab. Und doch ist der ganze Sozialismus nichts weiter als die Kopie der christlichen Ethik mit einem Beiwort von bereits als haltlos erkannter ökonomischer Wissenschaft. Vernünftige Sozialisten geben das auch offen zu. So führte der gegenwärtige englische Ministerpräsident MacDonald, ein Sozialist, auf den die deutsche Sozialdemokratie sich gern beruft, in einer seiner jüngsten Reden u. a. aus:

„Heute wie immer stehen wir vor der Aufgabe, unsern christlichen Glauben im sozialen Leben zu verwirklichen. Aber unser Zeitalter mit all seinen Eroberungen im Reiche der Natur, hat den Menschen, statt ihn zum Herrscher über die materielle Welt zu erheben, zu deren Sklaven gemacht. Wir leben in einer materialistischen Zeit, und es nützt uns nichts, uns mit allerlei Humbug darüber megutun. Geld und kaltes Wissen gelten alles. Und doch hören wir unablässig die Stimme des Geistes, die es sagt, den Zeitgeist herauszufordern. Wir sprechen von nichts mehr Neututage als von „Erholung“, und dabei wissen die Leute nicht einmal, mehr, einen ruhigen Sonntag zuzubringen. Wie wollte ich doch, unser alter jüdischer Sonntag kehre unter die Menschen zurück! In einer solchen Gesellschaft würden die Menschen die festen ewigen Grundlagen wiederfinden, Charakter und Herrschaft über sich selber, um darauf ihre Kirchen und Staaten bauen zu können. Denn keine dieser Einrichtungen vermag ohne diese Charaktergrundlagen dauernd zu bestehen. Ob nun eine konservative, liberale oder Arbeiterregierung am Ruder ist, was kann sie tun für Leute, die es nur noch nach Vergnügungen verlangt, die ständig durch irgend etwas von sich abgelent werden müssen, die die Fähigkeit verloren haben, mit sich selber Umgang zu pflegen? Das Wesen des Christentums besteht in seiner Betonung der inneren Werte des Menschen. Wir wollen nicht Gleichheit, sondern innere Werte. Wir dürfen nur dann an die Lösung der sozialen Probleme herantreten, wenn wir uns klar bemüht sind, daß es das Geistige ist, auf das es ankommt. Was wir glauben, schafft Leben, nicht was wir sehen. Die Rechtfertigung des Lebens liegt nicht im Vergangenen, sondern im Zukünftigen. — Es ist nicht schwer, ein wenig Christ zu sein, aber ganz Christ zu sein, das ist schwer.“

Macdonald ist leider ein Engländer und kein deutscher Sozialist. Hätte er in Deutschland den gleichen Einfluß wie in England, dann würden sich die freien Gewerkschaften zu eben den Grundfragen

bekennen, die in den christlichen Gewerkschaften obwalten.

Wir werden uns nicht von den Schlagworten irreführen lassen, die die Sozialisten mit Vorliebe anwenden. Wir wissen, was das Christentum für unser eigenes und für das Leben der Völker bedeutet. Dabei wollen wir nicht verkennen, daß die Diener der Kirche ebenfalls nur schwache Menschen sind wie wir mit Fehlern und Eigenheiten. Gegen Mißstände in den Kirchengemeinschaften werden wir Front machen im Interesse des Christentums. Aber so wenig, wie ein schlechter Arzt die Volklosigkeit der ganzen medizinischen Wissenschaft beweist, ebenso wenig beweist der Sozialismus mit seinem „Klassenpiegel“ etwas gegen die christliche Lehre.

In politischer Beziehung fordern die christlichen Gewerkschaften Betätigung in jenen Parteien, die ihren Bestrebungen Verständnis entgegenbringen. Für eine bestimmte Partei einzutreten, ist stets abgelehnt worden. Mit der freiheitlichen Verfassung unseres Gemeinde- und Staatslebens ist es aber nicht vereinbar, wenn wir keinen Anteil am politischen Leben nehmen. Auf diese Weise gewinnen jene Kreise an ungebührlichem Einfluß, die uns wirtschaftlich betämpfen.

Vom Buben konfessioneller und parteipolitischer Neutralität zur Pflege des echten Gemeinschaftsgeistes! Wir Menschen sind nun einmal nicht für uns allein auf Erden. Unsere Mitmenschen haben ein Recht, von uns etwas zu verlangen und wir haben die heilige Pflicht, ihnen etwas zu geben. Was wir sind, das sind wir mit der Gemeinschaft. Ohne die Gemeinschaft können wir nicht leben. Die Familie zeigt uns das so sinnlich. Gehen wir aber aus dem Kreis der Familie hinaus, so sehen wir, daß jeder von uns mit ungezählten Fäden an die Gemeinschaft der Menschen gebunden, verpflichtet und mit ihr verknüpft ist. Gemeinschaft ist etwas natürliches, etwas, was zum Leben eines gesund empfindenden Menschen gehört wie das tägliche Brot.

Alle äußeren Schäden können mit ganz anderem Erfolge bekämpft werden, wenn wir zuerst innerlich reif geworden sind. Der Sozialismus will zuerst die Verhältnisse ändern, dann — so meint er — ändern sich die Menschen von selbst. Der Beweis müßte erst erbracht werden. Aber so lange können wir und wollen wir nicht warten. Wenn wir andere Menschen werden, Menschen voll Gemeinschaftsgeist, die ihr Christentum nicht nur im Munde führen, sondern es auch praktisch üben, dann werden auch die Verhältnisse umgestaltet sein. Gewerkschaftsarbeit muß Pflege der Gemeinschaft sein.

Einigkeit und Recht und Freiheit!

Die ersten Augusttage brachten dem deutschen Volke ein schmerzliches Gedenken: zehn Jahre waren verfloßen, da durch der Völler Haß und Leidenhaft gequälte, die Kriegssurire durch Europa raste. Es waren schwarze Trauertage um die Millionenopfer des großen Weltkrieges, besonders aber um die Väter und Söhne unserer deutschen Volksfamilie. In tiefer Ehrfurcht haben wir uns vor den Toten des Weltkrieges gebeugt und ihnen allen aus innerstem Herzen für ihr Opfer gedankt. Denn, wie wir auch sonst zum Kriege stehen mögen, und welches Maß der Schuld an seinem Ausbruch wir den einzelnen Ländern auch beimessen: diejenigen, die in ihrer Heimat oder in fremden Ländern die Erde deckt, sie starben für Heimat und Vaterland. Sie starben auch für uns, vielleicht gar an unserer Seite in fürchterlicher Schlacht. Und wie mußten schon tierisch verroht sein und Herzen von Stein haben, wenn wir uns nicht an dem allgemeinen Volkstrauertage in Liebe und Dankbarkeit berührt hätten, die nicht mehr wiederkehren. Sehr viele liebe Menschen, gute Freunde und hilfsbereite Kollegen waren es auch aus unserer Organisation.

Vor zehn Jahren brach der Krieg aus, vor fünf Jahren wurde der Friedensvertrag unterzeichnet. Von

einer Friedensstimmung sind wir aber heute entfernter als je. Das ist bei der Behandlung, die das deutsche Volk von seinen Nachbarn in den letzten fünf Jahren geworden hat, auch kein Wunder. Man denke nur an die Leiden der widerrechtlich besetzten Gebiete. Menschlich sind Menschen. Wenn ein Volk aber sein Menschentum zum Teil ablegt, um das andere wie ein Tier zu behandeln, dann kann daraus niemals, auch aller sozialistischen Ertrahen zum Trotz, ein dauerhafter Frieden werden. Das sei an dieser Stelle auch allen sozialistischen Zuhörern gesagt, die ausgerechnet den Volkstranertag dazu benutzen, um in einem Teil der sozialistischen Partei- und gewerkschaftspresse Korrespondent, Solidariat, Graph, Presse) in widerlicher Weise international-pazifistische Verleumdungen von Stapel zu lassen. Wir bewundern nur die Leier dieser Blätter, die sich eine derartige Berührungspunkt ihrer Brüder und Vater gefallen lassen.

Das Hauptorgan der Sozialdemokratie, der „Vorwärts“, hat mit nachfolgenden Ausführungen Nr. 361, 1924 — wenigstens den Aufwand gewahrt. Er schreibt:

„Wir feiern den Tag des Kriegsabbruchs nicht, um Gegenseite neu aufzureißen, und innen- und außenpolitische Kräfte zu vereinigen. Auch wir neigen uns an diesem Tag in Achtung vor den Toten des Krieges, die als Proletarier, als Handwerker, Bürger und Bauern, als Infanteristen und Artilleristen — und seien wir gerecht —, als Kampagnenführer und Truppentommandeure ihr Leben geopfert haben um der Heimat willen.“

Darum geht es uns, festzustellen, daß die Toten des Krieges für ihre Heimat gefallen sind. Dem deutschen Volke liegt es nicht, Krüge um der Krüge willen zu führen. Die Wahrheit ist, daß das deutsche Volk 1914 wie heute und in aller Zukunft in Frieden zu leben wünscht. (Scheidemann) Alle Bestrebungen, die dem Frieden dienen und Krüge vermeiden können, werden deswegen stets unsere Unterstützung finden. Als Christen sind wir dazu sogar sittlich verpflichtet.

Das widerliche Gebelle der Sozialisten, als ob die „Internationale“ Krüge verhindern könne, muß aber auf das richtige Maß zurückgeführt werden. Die Sozialisten sind nämlich die letzten, die uns den Weltfrieden bringen können. Sie sinnen zwar stets eine „Internationale“, können sich aber gegenseitig nicht über den Weg sehen, ohne sich zu verprügeln. Auf der einen Seite wollen sie Völkerverbrüderung, auf der anderen Seite jedoch Klassenkampf. Hebet die Grenze wollen sie sich die Hand reichen, im Inneren soll der Kampf weitergehen. Hebet solche Widersprüche stolpert man nicht; im Gegenteil, so etwas sieht man als „Logik“ an.

Wir denken anders darüber. Wer nicht mit seinem Nachbarn in Frieden leben kann, wer sich nicht mit seinem Volke ausöhnt, der ist uns fürwahr ein schlechter Völkerverbrüder. Nicht durch das Brüllen der „Internationale“ verhindern wir künftige Krüge, sondern durch die Einigkeit und Gleichheit eines Volkes, das sich dadurch in Völkerverbrüderung verschieft, und zu Achtung und Ansehen muß ein Kulturvolk von 60 Millionen wieder kommen, damit Rechte und Freiheiten im Innern gewahrt bleiben und da-

mit es nicht zu einem modernen Sklavenvolk herabsinkt, mit dem man alles mögliche anstellen kann. Einigkeit und Recht und Freiheit! Das ist unsere Lösung. Dafür hat unser Volk heroische Opfer gebracht bis auf den heutigen Tag. Mögen uns die Nachbarn endlich verstehen. Wir wollen in Frieden mit ihnen leben, wollen uns verständigen und gemeinsam am Kulturwert der Völker bauen.

Wirtschaftspolitische Streiflichter

Deutschland befindet sich wirtschaftlich und politisch in einer Lage, die der vor fünf Jahren gleicht, als es sich um die Frage drehte, ob man dem Versailleser Vertrag zustimmen sollte oder nicht. Die Mehrheit des Volkes war damals für die Annahme der Bedingungen in der Hoffnung, die Zeit würde auch Deutschland zu seinem Rechte kommen lassen. Eine harte Minderheit war dagegen. Sie sah im Versailleser Vertrag nur die raffiniert gestellte Falle, dazu bestimmt, uns dauernd in Abhängigkeit und Knechtschaft von den ehemaligen Feinden zu halten.

Nachdem wir einen ziemlich großen Abstand seit der Unterzeichnung des Versailleser Vertrags gewonnen haben, läßt sich sagen: Die Minderheit, die damals die Sozialität unserer ehemaligen Feinde bezweifelte, hat Recht behalten. Die letzten fünf Jahre waren für das deutsche Volk ein gleiches Martyrium wie der Krieg. Wir wurden von einer Konterreuz zur anderen verfrachtet. Und doch brachten uns Spaan, Cannes und London nicht jene Atmosphäre, die wir brauchen, um wieder Kultur entwickeln zu können. Immer tiefer sanken wir ins Elend. Die Schuldenlast brachte aber die Inflation mit den wahnwitzigen Billionenzahlen. Mit einem Schlage wurden alle arm, die ihre Ersparnisse nicht in Sachwerten und nicht im Ausland angelegt hatten. Wie mancher brave Arbeiter, der von früher Jugend bis ins hohe Alter hinein bei harter Arbeit Großes an Großes reichte, um bei Arbeitslosigkeit nicht ganz mittellos dazustehen, oder um den Kindern eine gute Ausbildung zu ermöglichen, steht heute vor einem Trümmerfeld. Nichts ist ihm mehr geblieben außer der Hoffnung auf die Fürsorge seiner Mitmenschen. Wir sind alle enttäuscht und müssen uns, soweit wir noch richtig sind, wieder hocharbeiten. Aber wenn wir das nur frei und ungehindert könnten!

Unsere ehemaligen Feinde haben nicht nur die im Versailleser Vertrag bezeichneten Gebiete militärisch besetzt, sondern sich zu weiteren Sanktionen geschritten. Die industrielle Schladader unseres Landes ist ihnen seit einethalb Jahren ausgeleert. Widerrechtlich sind sie ins rheinisch-westfälische Industriegebiet eingebrochen und haben die Verbindung mit dem Mutterlande so schwierig wie möglich gemacht. Was aus Deutschland geworden wäre, wenn wir von vornherein jede Erfüllung abgelehnt hätten, lehren uns die Vorgänge im Ruhrgebiet.

Aus der Erkenntnis, daß die Abschneuerung des Ruhrgebietes schließlich zum Erliegen des ganzen Wirtschaftslebens führen muß, ist der Dawes-Plan geboren. Dieses Gutachten anferlegt dem deutschen Volke Opfer von ganz gewaltigem Ausmaß, stellt aber auf der anderen Seite die wirtschaftliche Sou-

veränität des Landes wieder her. Und da wir so oder so den Versuch machen müssen, aus der unheilvollen Lage herauszukommen, blieb schließlich dem deutschen Reichstag kein anderer Weg übrig, als der Annahme des Sachverständigenratens zuzustimmen. Ob das nun allerdings auch die Hoffnungen sich erfüllen, die man an das Gutachten geknüpft hat, wird die Zeit lehren. Gegenwärtig beraten die verantwortlichen Staatsmänner der beteiligten Länder in London über die Ausführung des Dawes-Planes. Deutschland ist zu den Beratungen ziemlich spät herangezogen. An eine solche Behandlung haben wir uns schon gewöhnt. Das Auftreten der deutschen Delegation soll in London einen günstigen Eindruck gemacht haben. Möge auch das Ergebnis von uns zu tragen sein!

Darauf kommt es nämlich an. Es hat gar keinen Zweck, erfüllen zu wollen, wenn die glatte Unmöglichkeit dazu vorliegt. Nachdem wir unsere Bereitwilligkeit ausgesprochen haben, ist der Kampf im Innern über die gerechte Verteilung der Lasten entbrannt. Wie immer, sucht man der Arbeiterschaft die Hauptlasten aufzupacken, trotzdem ihr schon jetzt vom Arbeitslohn an der Lulle 18-20 Prozent für Steuern und soziale Zwecke abgenommen wird. Die Bedeutung der gewerkschaftlichen Organisationen wird in den kommenden Monaten bei der Liquidierung der Reparationslasten in die Erscheinung zu treten haben.

Die Frage der Arbeitszeit beschäftigt die Öffentlichkeit, insbesondere die Gewerkschaften, Sozialpolitiker und Volkswirte unangenehm. Die einen sagen, wir kommen mit dem Achtstundentag keinesfalls aus, während die anderen das Gegenteil behaupten. Dazu gehören auch wir. Es hat gar keinen Zweck, der Arbeiterschaft bei einer zehnstündigen Arbeitszeit jede Arbeitsfreude zu nehmen, sie zu verbittern und zu Feinden der Gesellschaft zu machen, sondern es ist viel produktiver, dem Arbeiter Lebensfreude, Arbeitsfreude und Berufsfreude zu geben. Dann wird der Arbeitsvertrag auch beim Achtstundentag ergeblicher sein als bei einer Arbeitszeit, mit der sich der Arbeiter nicht einverstanden erklären kann.

Bei einer neuerlichen Besprechung des Reichsarbeitsministers mit den Spitzengewerkschaften hat der Minister die baldige Ratifizierung des Achtstundentages zugesagt. In einem Volksentscheid dürfte es also über den Achtstundentag nicht kommen. Aber selbst wenn dieser nötig sein sollte, wird der Erfolg auf unserer Seite sein. Der Deutsche Gewerkschaftsbund ist entschlossen, mit allen Mitteln die gesetzliche Regelung herbeizuführen. Seine Stellungnahme geht aus nachfolgender Kundgebung hervor:

„Der Deutsche Gewerkschaftsbund und der Gesamtverband der christlichen Gewerkschaften sind bereit, nach Erledigung des Dawes-Gutachtens und nach der Hebung der gegenwärtigen Arbeits- und Wirtschaftslage mit ihrer gewaltigen Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit, sowie nach erfolgter Stellungnahme der Reichsregierung zur Frage der Ratifizierung des Washington-Abkommens auf die Reichsregierung dahingehend einzuwirken, daß sie dem Reichstag einen Arbeitszeit-Gesetzentwurf vorlegt, der die Mängel der gegenwärtigen Arbeitszeitordnung beseitigt. Erforderlichenfalls ist der DGB auch bereit, für die Ratifizierung des Washington-Abkommens einzutreten und, wenn nötig, einen

Wissen und Können

Lob der Arbeit

Wer den wuchtigen Hammer schwingt,
Wer im Felde mäht die Weiden,
Wer ins Klart der Erde bringt,
Weib und Kinder zu ernähren,
Wer Stromen den Rachen zieht,
Wer bei Wall und Berg und Flache
Hinterm Weckstuhl sich müht,
Dah sein Wunder Junge wachse: —

Edem Ehre, jedem Preis!
Ehre jeder Hand voll Schwelien!
Ehre jedem Tropfen Schweiß,
Der in Hüften fällt und Mühlen!
Ehre jeder nassen Stirn
Hinterm Pflug! — Doch auch dessen,
Der mit Schädel und mit Hirn
Hungernd pflügt, sei nicht vergessen!

Ferdinand Freiligrath.

Kampf fürs Leben

Nicht viele Dinge mittelmäßig, sondern ein Ding vorzüglich zu tun, das ist die Forderung der Zeit, in der wir leben. Wer in unserem eifrigen, konzentrierten Zeitalter seine Anstrengungen zerstreut, der darf nicht auf Erfolg hoffen.

„Hier werden Möbel transportiert, Teppiche ausgehoben, Wandtafeln überbohrt und Gedächtnis jeder Art gefertigt“, stand auf dem Schilde eines Londoner Geschäftsmannes, der mit allen diesen Dingen sehr schlechte Geschäfte machte. Die Aufschrift erinnert an Monsieur Renard in Paris: „Ein öffentlicher Schreiber, welcher Rechnungen aufsetzt, die Blumenprache erklärt und geröstete Kartoffeln verkauft.“

Der große Unterschied zwischen solchen, welche vorwärts kommen und solchen, welche rückwärts gehen,

besteht nicht in der Menge von Arbeit, die ein jeder tut, sondern in der Menge intelligenter Arbeit.

War viele, die erkennlich zugrunde gehen, arbeiten genug, um große Erfolge möglich zu machen; aber sie tun alles, wie die Laune sie treibt, ohne Methode, ohne die Verhältnisse in Betracht zu ziehen. Es ist ihnen unmöglich, ehrliche Niederlagen in nächste Siege zu verwandeln. Sie haben genügende Fähigkeit und — das sicherste Hindernis alles Erfolges! — Zeit im Überflut; aber sie werfen ein leeres Weberschiffchen hin und her, ohne je das wirkliche Gewebe des Lebens zu weben.

Wenn man solchen Menschen nach seinen Lebensplänen und Zielen fragt, so wird er sagen: „Ich weiß bis jetzt kaum, wozu ich mich am besten eigne, aber ich glaube an ehrliche, harte Arbeit, und ich bin entschlossen, früh und spät nachzuarbeiten; endlich, das weiß ich, werde ich auf etwas stoßen — sei es nun Gold oder sei es Silber; und ist es das nicht, so finde ich doch noch mindestens Eisen.“ Ich sage mit größter Bestimmtheit: Nein. Wie kann ein intelligenter Mann einen Edelstein umgraben, um seine edelsten Gold- und Silberadern zu finden? Wer beständig um sich blüht, um zu sehen, was er finden kann, findet schließlich nie etwas. Was wir mit ganzer Seele suchen, das finden wir; und wenn wir nichts besonderes suchen, so finden wir eben das und nichts weiter.

Die Biene ist nicht das einzige Insekt, welches die Blume besucht, — wohl aber das einzige, das Honig davonträgt.

„Selbst das schwächste Geschöpf kann etwas vollbringen, wenn es seine Kräfte auf einen einzigen Gegenstand konzentriert“, sagt Carlyle; „ebenso wie das stärkste möglicherweise nichts erreicht, wenn es seine Kräfte zerstreut.“ Steter Tropfen höhlt den Stein; aber der heftige Strom, der mit betäubendem Lärm darüber hinwegfließt, läßt keine Spur zurück.“

Zögere nicht mit der Ausführung deines Vorzages. Charles Dickens sagt: „Die eine nützliche, sichere, lohnende und erdreichbare Haupttache für jedes Studium ist Aufmerksamkeit; meine

Verfindungsgabe oder Einbildungskraft allein würden mir niemals fruchtbarliche Dienste geleistet haben, wenn ich mir nicht angewöhnt hätte, aufmerksam zu sein.“ Ein andermal sagte er: „Ich faste eine Sache nie mit einer Hand, sondern stets mit allen meinen Kräften an.“

War mancher wird kein großer Mann, weil er sich in viele kleine Männer zerstückelt und lieber in allen Sätteln gerecht sein, als vorzüglicher Spezialist werden will. Solche Leute erregen wohl Bewunderung, sind aber nie maßgebend.

So gibt es in jedem wohlgeordneten Leben eines Menschen, unabhängig von seiner Bildung oder seiner mannigfaltigen Begabung, einen großen Mittelpunkt, in welchem die untergeordneten Kräfte ihren Ausdruck finden. In der Natur sehen wir keine Kraftverschwendung, keinen Zufall. Seit das Weibschiff der Schöpfung zum ersten Male durch das Chaos schob, hat jeder seiner goldenen Aden einen bestimmten Plan verfolgt. Jedes Blatt, jede Blume, jedes Krabbal, jedes Atom sogar, hatte eine Bestimmung, welche ungewissheitlich hindereite zur Krone aller Schöpfungen: — zum Menschen.

Wo h i z e h e n a l l e s i e a n: Die Sonne blendet sie, das Meteor winkt ihr, die Sterne blinken ihr zu, und möchten sie gewinnen; aber die Nadel, treu ihrem Instinkt, weiß ruhig und unerschütterlich, mit einem Finger, den weder Sturm noch Sonnenschein beunruhigen, an den Nordstern; denn, während alle anderen Bestirne sich unermüdet um ihren Mittelpunkt drehen müssen, steht allein der Nordstern für unsere Augen unbeweglich, da sein magnetischer Kreislauf 2500 Jahre in Anspruch nimmt.

Es winken auch uns auf unserem Lebenspfade verschiedene strahlende Lichter zu, die uns ablenken möchten von unserem Ziele, dem Pfabe der Pflicht und der Wahrheit; wir aber wollen nicht den Monden folgen, die mit geborgtem Lichte scheinen, auch nicht den Meteoriten, die zwar blinken, aber nicht leiten; wir wollen die Magnetnadel unseres Vorzages unentwegt richten auf den Nordstern der Hoffnung.

Volkstischeit darüber herbeiführen zu helfen, unter der selbstständigen Voraussetzung, daß die gegebenen Körperlichkeiten der übrigen Bauwirtschaftler sich ebenfalls zur Ratifizierung bereit erklären."

Auch an der Frage, ob die infolge des Krieges aufgehobenen landwirtschaftlichen Schutzgebühren wieder eingeführt werden, ist die Arbeitererschaft in erheblichem Maße interessiert. Denn von den Zöllen wird die Lebenshaltung der breiten Massen in hohem Maße beeinflußt. Wir können nicht einsehen, daß einem Lande, der von wenigen Ausnahmen abgesehen — in den letzten Jahren wahrhaftig nicht das mindeste Gefühl für Volksgemeinschaft anbringen konnte, auf Kosten der unteren Schichten geholfen werden soll. Wenn Hilfe nur tut, muß ein anderer Weg gefunden werden. So, wie unsere Landwirte diese Hilfe kritisieren, geht es nun einmal nicht. Leben und leben lassen, gewiß. Aber wenn dieses Sprichwort in Erfüllung gehen soll, dann erinnere man sich zunächst anderer Kreise, die schlimmer daran sind als unsere durch die Inflation völlig schuldlos gewordenen Landwirte, die zudem noch Möbel und sonstige Ausstattungsgegenstände für Kind und Kindeskind aufbewahren konnte, während andere — hungerten.

Von den überaus fruchtigen Erscheinungen auf dem Wirtschaftsmarkt — Kreditnot, Kurzarbeit, Entlassungen — ist das graphische Gewerbe im allgemeinen noch verschont geblieben. Durchweg ist die Beschäftigungslage gut, obwohl der Mangel an Mitteln hier und da ebenfalls schon zu Kurzarbeit geführt hat. Ob die Konjunktur im Gewerbe auch weiterhin ein solch günstiges Bild zeigen wird, hängt in erster Linie davon ab, wie und in welchem Tempo sich andere Gewerbebereiche erholen. Die Schwingkraft kann nur von London ausgehen. Der Wirtschaftspolitiker muß daher die dort geführten Verhandlungen mit Spannung verfolgen.

Nationalismus, Internationalismus Wirklichkeit

Extreme scheinen sich gegenwärtig zu überschlagen. Der eine weiß nicht mehr, was der andere will. Die Nationalisten sagen, sie wären die einzigen patentierten Vertreter des unverfälschten vaterländischen und völkischen Gedankens. Wer nicht ihres Geistes, der sei national unzuverlässig, wenn nicht gar ein Verräter an der nationalen Sache. Die anderen — in der Hauptsache die Sozialisten und die Kommunisten — verfallen genau in den gleichen Fehler. Nur daß sie alles von der entgegengesetzten Seite ansehen. Die Internationalisten ist ihnen alles.

Wir lehnen beide Richtungen entschieden ab. Ueberhaupt scheint uns aller ismus innerlich hoch und Phrasen zu sein. Wir gehen den Mittelweg. Er hat sich zu allen Zeiten noch immer als der vernünftiger erwiesen. Das Verhältnis der Deutschen ist es — so führt Prof. Dr. Funkmann in einem lebenswerten Aufsatz des Juliheftes der „Deutschen Arbeit“ aus —, daß sie entweder nur deutsch oder gar nicht deutsch sein wollen. Unsere Ideologie ist daran schuld, daß man nur mechanisch und nicht organisch denken kann. Man stellt sich Deutschland und die anderen Völker als mechanische, räumliche Größen vor und sagt nun: Entweder ist dieser Raum — Deutschland genannt — alles oder nichts. In Wirklichkeit ist er weder das eine noch das andere, sondern ist unser Deutschland ein organischer Teil eines großen organischen Ganzen und besteht aus unendlich vielen, kleinen, organischen Zellgeweben. Und alles bedingt einander in solchem wunderbaren Organismus.

Das sehen wir schon an der Uzzelle. In der Familie muß der eine dem anderen dienen. Wenn hier der echte Gemeinschaftsgeist aufgegangen ist, der kann ihn auf seine Nachbarschaft, auf seine Berufsgenossen, auf seine Gemeinde übertragen. Von da aus wirkt der Geist der wahren Volksgemeinschaft fort auf das angekommene Volk, dann aber auch auf die gesamte Menschheit. Es ist zwar sehr schwierig, mit den Menschen über unsere Grenzspähle hinaus konkrete Gemeinschaft auszutauschen, zumal die Sprache schon ein bedenkliches Hindernis ist. Aber wenn und wo sie zustande kommt, da eignet ihr etwas ungemein Erhebendes und Erweiterndes für Kopf und Herz. Einen Freund zu haben, der einem anderen Volke angehört, das hat tatsächlich etwas ungemein Erzieherisches und Wertvolles für den Menschen. Wir Deutschen haben leider viel zu wenig davon.

Wo ein einzelner Mensch ist, da muß sein ein kleiner Organismus der Gemeinschaft, oder dieser einzelne Mensch ist ein „Verlorener“. Wo aber eine Familie ist, da ist und muß sein ein ganz kleiner oder großer Verband von Familien, ein Stamm oder ein Volk. Und wo ein Volk ist, da ist und muß sein jenseits der Grenzen dieses Volkes eine große Gattung Menschen, die eine letzte Möglichkeit darstellt, Gemeinschaft einzugehen. Der Mensch, hervorkommend aus der Gemeinschaft und wurzelnd in ihr, ist gebunden an sie und wirkt für sie. Er lebt in einem „Volk“ und seine Augen reichen rings bis an den Horizont alles dessen, „was Menschenantlig trägt“. Das Dasein wird um so reicher, schöner, inhaltvoller, je größer und tiefer die Gemeinschaft ist. Es ist um so ärmer, je ärmer es an Gemeinschaft ist.

Wer sich also fortwährend in lauter internationalistischen Phrasen groß tut, wer seine ausländischen Brüder nicht heiß genug lieben kann, der soll mit dieser Liebe zunächst in seiner Familie, unter feinesgleichen anfangen. Der soll versuchen, seine Arbeitsgenossen zu lieben, seine Mitbürger, schließlich sein Volk. Wird dann noch ein übriges zu tun, dann soll er seine Liebe jenseits der Grenzen tragen. Aber nicht eher. Tut er es dennoch, dann ist er innerlich unwahrhaftig.

Gleichwie bei den unentwegten Internationalisten ein Mangel an echter Gemeinschaft festzustellen ist, ermangelt auch die Nationalisten durchweg des Gemeinschaftsgeistes der Tat. Sie rufen nach völkischer Verbundenheit und sprechen im gleichen Atemzuge einem Teil dieses Volkes das nationale Bewußtsein ab. Sie wollen die nationale Wiedergeburt, und mühten zunächst einmal selbst wiedergeboren werden, ehe sie den Mangel an sich werfen und zu wahrer Volksgemeinschaft gelangen.

Wir christlich-nationalen Gewerkschafter haben schon lange Jahre vorher den vaterländischen Gedanken in der Arbeitererschaft gepflegt, da man noch keine sogenannten „vaterländischen“ Verbände und Gewerkschaften kannte. Wir lassen uns auch von diesen neuen Konjunkturerscheinungen nicht im geringsten beeinflussen. Wenn ihre Zeit vorbei ist, werden sie sich wie Seifenblasen auflösen. Wir leben aber werden wir mit unseren Ideen. Und unsere Arbeit wird auch dann noch im besten Sinne des Wortes vaterländisch sein, wenn andere Kreise glauben, für diesen Gedanken genug getan zu haben.

Nebeneinander oder miteinander?

II

Es ist zu begrüßen, daß von der Redaktion die Verschmelzungsfrage der beiden graphischen Verbände angeschnitten wurde. Hoffentlich nehmen recht viele Mitglieder von beiden Verbänden das Wort dazu.

Als im Jahre 1904 der Graphische Zentralverband ins Leben gerufen wurde, schlossen sich ihm Angehörige sämtlicher Sparten des graphischen Gewerbes an. Alles war vertreten: Buchdrucker, Steinbrücker, Buchbinder, auch Hilfsarbeiter und -arbeiterinnen. Wir hatten damals innerhalb des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften nur eine graphische Organisation für alle Gewerbeangehörigen, also einen Graphischen Industrieverband, wie wir ihn heute herbeiwünschen. Im Jahre 1906 vollzog der Gutenberg-Bund als reine Schiffsorganisation den Anschluß an den Gesamtverband der christl. Gewerkschaften. Damals schon lag die Frage nahe, ob sich die beiden Organisationen nicht verschmelzen sollten. Der Plan wurde aber nicht weiter erörtert. Der Graphische Zentralverband gab die Buchdruckergehilfen an den Gutenberg-Bund ab und jede Organisation führte ein Eigenleben.

Ich glaube bestimmt, daß es für die christliche Arbeitererschaft in der graph. Industrie besser gewesen wäre, wenn von jeher nur ein graphischer Verband bestanden hätte. Das Bestehen der zwei Verbände auf unserer Seite hat uns in der Entwicklung gehindert. Teilweise hat man dies auch eingesehen.

Am 1. Januar 1920 wurde eine provisorische Vereinigung, der Graphische Industrieverband, ins Leben gerufen. Diese Vereinigung sollte den Zweck haben, die beiden graphischen Verbände bald zu einer Einheitsorganisation nach innen und außen auszubauen. Leider ließ die dann kommende schwere Zeit keinen Raum für derartige Probleme, sondern die Organisationsarbeit mußte auf Lohn- und Tarifverhandlungen eingestellt werden. Heute nun, wo sich die Verhältnisse einigermaßen geklärt haben, muß bei dem damals Verlassenen wieder angefangen werden. Ich glaube auch, sagen zu können, daß heute der Zusammenschluß besser zu tätigen ist, als je zuvor. Mit Recht wiesen früher die Buchdruckerkollegen immer wieder auf ihr stattdes Gewerkschaftsvermögen hin, wohingegen heute der Gutenberg-Bund nicht mehr Geldvermögen hat, als der Graphische Zentralverband, ihr Vermögen verloren haben. In dieser Richtung wäre also der Weg gebahnt.

Eine weitere Schwierigkeit des Zusammenchlusses würde vielleicht die sein, daß die Buchdrucker ihre reine Schiffsorganisation ausgeben. Dies dürfte jedoch nicht ausschlaggebend sein, den Zusammenschluß zu verhindern. Letzten Endes sind wir alle Arbeiter, die von der Hände Arbeit leben müssen. So gut wie in christlichen Holzarbeiterverband der Kunstschreiner neben Korbmachern und Sägem organisiert ist, in christlichen Bauarbeiterverband der gelernte Maurer neben dem Handlanger, muß dies auch im graphischen Gewerbe, bei Buchdruckern, Buchbindern, Steinbruckern, Hilfsarbeitern usw. möglich sein. Wir dürfen uns in dieser Hinsicht nur vom Gemeinschaftsgeist leiten lassen.

Wäre der Zusammenschluß für die Allgemeinheit von Nutzen? Ich sage ja! Wir würden durch den Zusammenschluß manches sparen, so z. B. in der Verwaltung. Heute arbeiten zwei Zentralbüros, während andererseits dieselbe Arbeit auf einem Büro mit weniger Kräften ausgeführt würde. Wir sparen an Bürokräften, Mietz, Einrichtungen usw. Ferner sparen wir bei einem Zusammenschluß an der Verbandzeitung. Heute müssen zwei Zeitungen für ein Gewerbe, mit ungefähr dem gleichen Inhalt herge-

stellt werden, während andererseits nur eine Zeitung hergestellt werden brauchte. Ebenso würde bei einer Verschmelzung in den einzelnen Orten gespart werden. Heute sind an einem Orte zwei Verwaltungen, beide haben ihre eigene Verwaltung, wie auch ihre eigenen Verammlungen. Und das alles für Angehörige eines gleichen Gewerbes. Was aber die Hauptsache ist, wir gewöhnen durch den Zusammenschluß an Einfluß im Gewerbe. Wir können in der Agitation viel mehr erreichen, als bisher. Heute ist es in den gemischten Betrieben doch jedenfalls so, daß sich der Buchbinder oder Steinbrücker nicht darum kümmert, ob ein Buchdrucker, der neu in den Betrieb hinein kommt, organisiert ist. Umgekehrt ist es daselbst. Und in den reinen Buchdruckerbetrieben kümmert sich ein Buchdrucker meist nicht um die Hilfsarbeiter. Daß dieses nicht richtig ist, wird jeder einsehen. In einer Einheitsorganisation ist jeder Angehörige des graphischen Gewerbes an der Stärkung des Verbandes interessiert.

Was die einzelnen Sparten des graphischen Gewerbes angeht, so könnten diese auch im Industrieverband bestehen. So z. B. eine Sparte für Buchdrucker, Buchbinder, Steinbrücker, Lithographen usw. Für diese Sparten würden dann neben der eigentlichen Gewerkschaftszeitung die früheren „Graphischen Nachrichten“ herauskommen. Jedenfalls könnten wir bei einigen guten Willen im Graphischen Industrieverband einen Musterverband schaffen, der nach innen und außen stark und gefestigt dastehet. Die finanziellen Mittel hat die Inflation beiden Organisationen aus der Hand geschlagen. Beide könnten zur Ehe nur den guten Willen und opferneidige Mitkämpfer mitbringen. Sollte es daran fehlen? Wessen will deshalb alle mit, den Graphischen Industrieverband möglichst schnell zu schaffen.

Neheim-Ruhr.

Ludwig Kembliger.

Volkswirtschaft — Sozialpolitik

Die Preisentwicklung. Wer die Warenpreise in der Inflationszeit in Gold umrechnet, der mußte feststellen, daß sie ziemlich niedrig waren. Die Folgen davon freigten sich nach einer bemerkenswerten Untersuchung von „Wirtschaft und Statistik“ (Heft 14, 1924) in einem Unterangebot auf dem Inlandsmarkt und einem rückichtslosen Ausverkauf zugunsten des höherwertigen Auslandes. Erst in dem letzten Stadium der zusammenbrechenden Papiermark (im November 1923) eilten die Preise über den Weltmarktpreis (nach Gold gerechnet) hinaus. Der Hauptgrund dafür lag in der Unsicherheit einer zuverlässigen Preisberechnung. Das Risiko des täglich immer stärker sinkenden Marktwertes wurde vom Handel tendenziell einfalluliert. Bei dem Mangel an jeglichem Maßstab und der sicheren Vorausschau, erhöhten sich die Risikoprämien und mit ihnen die Warenpreise fast durchweg zu einer unverhältnismäßigen Höhe. Die Umstellung auf Goldpreise erfolgte für einzelne Waren bereits vor der eigentlichen Marktstabilisierung. Kohle und Eisen, Güter und Leder sowie Textilrohstoffe waren schon lange vor der Stabilisierung den Weltmarktpreisen angepaßt. Auf diese Waren blieb dann auch die durch die Einführung der Rentenmark erfolgte Stabilisierung ohne Einfluß. Viel stärker war dagegen die Ueberhöhung der Preise und ihr folgend der bereinigende Einfluß der Stabilisierung auf die Nahrungsmittelpreise. Er setzte Ende November ein und fand im wesentlichen seinen Abschluß Ende Dezember. Die dann weiter erfolgende Preisbilligung ist weniger der Rentenmark zuzurechnen, als vielmehr den sie begleitenden Sicherungsmaßnahmen der Regierung zur Verhütung einer neuen Inflation. Ende Januar nahmen die Preise wieder eine Aufwärtsbewegung an infolge der weitgehenden Kreditgewährung der Reichsbank. Ende Juni zeigten die Nahrungsmittelpreise, soweit es sich um inländische Produkte handelt, einen gewissen Tiefstand. Anfangs Juli zogen jedoch alle Preise wieder an, z. T. in sehr starkem Maße. Man kann annehmen, daß es sich hierbei im wesentlichen um eine Saisonerscheinung handelt. In der Restzeit flauen regelmäßig die Zufuhren der landwirtschaftlichen Produkte nach den Großstädten ab. Die Wäber gleichen die Ueberhöhung der sie umschließenden Agrargebiete an sich. Soweit das Getreide in Frage kommt, haben die Freigabe der Getreideausfuhr und die Ankündigung des landwirtschaftlichen Schutzolles weitere Preissteigerungen mit sich geführt. Ueberdies man das gesamte Gebiet, so muß mit Genugtuung festgestellt werden, daß die Preise seit einem halben Jahre ziemlich stabil geblieben sind. Das geht auch aus den wöchentlich zur Veröffentlichung kommenden Lebenshaltungskosten hervor, wiewohl diese im Verhältnis zur Vorkriegszeit eine nicht unwesentliche Steigerung aufweisen. Die niedrigste Indexgröße wies der 18. Februar mit 104, die höchste der 9. Juli mit 119 auf. Seitdem hat sich die Indexzahl verringert, am 30. Juli wurde sie mit 114 angegeben.

Renormierung in der Sozialversicherung. Mit dem 1. August 1924 sind beachtenswerte Veränderungen in der sozialen Gesetzgebung eingetreten. Diese Veränderungen wurden im Reichsgesetzblatt Nr. 50 vom 2. August 1924 veröffentlicht. Es handelt sich zunächst um die Invalidenrente. In der Grundrente von jährlich 120 M. gewährte das Reich bisher einen

fählichen Zuschuß von 36 M. für Invaliden, Witwen- und Hinterbliebenen. Dieser Zuschuß ist nunmehr um 12 M. auf jährlich 48 M. erhöht worden. Die Monatsrente für Invaliden, Witwen und Hinterbliebenen beträgt also mit Wirkung vom 1. August 14 M. Dieser Betrag erhalten alle Personen, die vor dem 1. Januar 1924 im Genuß der genannten Renten waren. Für solche Personen, die erst nach dieser Zeit rentenberechtigt werden, tritt zu der Grundrente und dem Reichszuschuß noch 10 v. H. der ab 1. Januar geleisteten Beiträge als sog. Steigerungsbetrag. — In der Unfallversicherung sind mit Wirkung vom 1. Juli 1924 Sonderzulagen eingeführt. Eine Sonderzulage von 15 M. monatlich erhält, wer aus der Unfallversicherung eine Rente von zwei Dritteln oder mehr der Kollekte bezieht. In solchen Fällen, wo die Rente nach dem durchschnittlichen Jahresarbeitsverdienst eines landwirtschaftlichen Arbeiters festgesetzt wurde oder wo sie zu Lasten der Zweigkassal der Gewerkschaftsgenossenschaft genährt wird, beträgt die Sonderzulage nur 10 M. monatlich. — Die Leistungen aus der Wochenhilfe sind mit Wirkung vom 1. August 1924 gleichfalls erhöht worden. Als Wochenhilfe werden genährt ärztliche Behandlung, falls solche bei der Entbindung oder bei Schwangerschaftsbeschwerden erforderlich wird; ein einmaliger Beitrag zu den sonstigen Kosten der Entbindung in Höhe von 25 M.; ein Wochengeld in Höhe des Kranken-gebührens, jedoch mindestens 50 Pf. täglich, für vier Wochen vor und sechs zusammenhängende Wochen unmittelbar nach der Niederkunft. Das Wochengeld für die ersten vier Wochen ist spätestens mit dem Tage der Entbindung fällig. Ferner wird ein Stützgeld in Höhe des halben Krankengebührens, jedoch mindestens 25 Pf. täglich, bis zum Ablauf der zwölften Woche nach der Niederkunft gewährt. Für Entbindungsfälle, die vor dem 1. August 1924 eingetreten sind, ist das Wochengeld und Stützgeld für den Rest der Bezugszeit nach Maßgabe der neuen Erhöhungen zu berechnen.

Erhöhung der Kriegsgrenten. Im Reichs-gesetzblatt Nr. 50 vom 2. August 1924 ist die dritte Verordnung über die Minderung der Kriegs- und Hinterbliebenenrente abgedruckt. Danach finden die Renten mit Wirkung ab 1. August eine geringfügige Erhöhung. In den zuständigen Ausschüssen hatten die Parteien eine bessere Versorgung der Kriegsveteranen gefordert. Dafür hatte die Reichsregierung nach Berücksichtigung, betonte aber, daß es ihr wegen der schlechten Finanzlage des Reiches nicht möglich wäre, über die neu festgelegten Sätze hinauszugehen. Die neuen Erhöhungen sollen im Laufe des Monats nachgezahlt werden.

Wettbewerbsfreiheit in der Invalidenversicherung. Die Bewilligung der Invalidenrente ist an zwei Voraussetzungen geknüpft. Wer Anspruch auf Rente erhebt, muß nachweisen können, daß er nicht mehr als ein Drittel dessen zu erwerben vermag, was körperlich und geistig gesunde Personen derselben Art mit ähnlicher Ausbildung in derselben Gegend durch Arbeit zu verdienen pflegen. Diese Art der Invalidität kann ohne Rücksicht auf das Lebensalter eintreten. Durch Gesetz vom 10. November 1922 ist als neuer Versicherungsfall neben dem Eintritt der Invalidität die Vollendung des 65. Lebensjahres bestimmt. Wer also 65 Jahre alt wird, hat ohne weiteres Anspruch auf die Gewährung der Invalidenrente (Altersrente), ohne Rücksicht darauf, ob noch volle Verdienstmöglichkeit vorliegt oder nicht. Der Eintritt der Invalidenrente mit Beendigung des 65. Lebensjahres ist gegenüber dem früheren Zustand, wo die sog. Altersrente erst nach Beendigung des 70. Lebensjahres beansprucht werden konnte, ein beträchtlicher Fortschritt. In beiden Fällen ist die Aufrechterhaltung der Anwartschaft, also die regelmäßige Zahlung der Invalidenbeiträge und der schuldrechtlichen Umlauf der Versicherungsforten, Voraussetzung. Anträge auf Bewilligung der Invalidenrente sind an die zuständigen Landesversicherungsanstalten zu richten. — Strittig ist neuerdings die Frage geworden, ob jemand, der das 65. Lebensjahr vollendet hat, noch verpflichtet ist, Beiträge zur Invalidenversicherung zu leisten. Zu bejahen ist die Beitragsleistung zweifellos in allen Fällen, wo bei Erreichung des 65. Lebensjahres von dem Bezug der Rente kein Gebrauch gemacht wird. Es sollte niemandem verwehrt bleiben, seine Rente durch fortgesetzte Beitragsleistung zu steigern. Beitragsfrei ist, wer Invalidenrente bezieht. Das müßte in allen Fällen Geltung haben, auch in solchen, wo die Invalidenrente lediglich auf Grund der Erreichung der Altersgrenze eingetreten ist.

Aus dem Gewerbe

Der Streit um die Sonderzulage im Gesetz II. Die Sonderzulage für Buchbindergehilfen und Hilfsarbeiter in den besetzten Gebieten des Reiches II (Weinland-Westfalen) war in den Lohnverhandlungen am 26. Mai d. J. auf 10 Prozent des Tariflohns bemessen. Das Lohnabkommen (einschl. der Sonderzulage) war bis 1. August befristet. Eine Abänderung sollte vereinbarungsgemäß drei Wochen vor Ablauf erfolgen. Davon haben beide Parteien Abstand genommen. Automatisch verlängerte sich dem-

nach das Lohnabkommen bis 29. August 1924. Da die Sonderzulage unzweifelhaft ein Bestandteil des Lohnabkommens bildet, muß sich auch diese bis zum 29. August verlängern. An diesem Standpunkt halten die Arbeitnehmergeorganisationen trotz der gegenteiligen Auslegung in Nr. 61 der „Zeitschrift“ fest. Wo die Sonderzulage verweigert wird, ist der Lohn nur unter Vorbehalt anzunehmen. Eine restlose Klärung der Streitfrage ist in die Wege geleitet.

Adademische Kollegen. In den Berliner Zeitungen wird die Eröffnung einer Universitäts-Buchbinderei an der Berliner Universität angekündigt. In ihr sollen Studierende unter sachmännlicher Leitung und geschmackvoll arbeiten zu können, denn bei den Studenten sei das innere Verhältnis zum Gegenstand ihrer Arbeit ohne weiteres voranzusetzen. — Aus der letzten Bemerkung geht hervor, daß die „adademischen Kollegen“ sich nicht nur auf die Arbeiten des eigenen Bedarfs beschränken, sondern auch für sonstige Aufträge bereit sein wollen. Wir sind nicht so weit entfernt, als daß wir die wirtschaftlichen Sorgen und die große Not mancher jungen Studenten verstehen. Trotzdem vermögen wir nicht zu glauben, daß sie durch solche Maßnahmen auf die Dauer behoben werden könnten. Im Gegenteil, solche Experimente können höchstens die Ergrüfung mancher selbständigen und unerschöpflichen Gewerbeangehörigen ins Wanken bringen und große soziale Wunden eher aufreißen als schließen. Und schließlich: Welchen Wert hat denn eigentlich noch die praktische Handwerkslehre, wenn jeder nach Belieben ins Handwerk hineinschlüpfen kann? Was würden die Berliner Studenten sagen, wenn eines schönen Tages die Berliner Buchbindergehilfen ihre Hörsäle besetzen? So geht es also nicht. Die zuständigen Ministerien — Kultusministerium und Ministerium für Handel und Gewerbe — müssen zu dieser Frage Stellung nehmen. Die Gewerkschaften sind daran stark interessiert und die Arbeitgeber nicht minder.

Gewerkschafts-Rundschau

Gewerkschaftsstatistik. Gewerkschaftlich organisierte Arbeiter und Angestellte gab es nach einer Zählung zu Ende 1922 in der ganzen Welt 49 228 610 in 39 Ländern. Von diesen Zahlen entfallen auf freie Gewerkschaften 18 574 330 in 21 Ländern komm. Gewerkschaften 3 368 064 „ 9 „ neutrale Gewerkschaften 3 965 148 „ 5 „ konfessionelle Gewerkschaften 8 025 526 „ 15 „ syndikal. Gewerkschaften 825 758 „ 10 „ verschiedene Gewerkschaften 9 179 785 „ 25 „

Deutschland und Frankreich sind die einzigen Länder, in denen alle sechs Richtungen vertreten sind. In den meisten Staaten sind wenigstens zwei vorhanden. Nur eine Richtung zeigen Dänemark (freie Gewerkschaften), Rußland, Chile, Finnland, Lettland und Norwegen (kommunistische Richtung), rein syndikalistisch Argentinien und Mexiko. Die Mitgliederzahlen können heute keinen Anspruch mehr auf Zuverlässigkeit machen. Als Begleiterscheinung der großen Wirtschaftskrise treten jene Massen aus den Gewerkschaften aus, die zu ihnen bloß der äußeren Vorteile wegen, keineswegs aber aus innerem Drang, Gemeinschaftsarbeit zu treiben, gestoßen sind. Das ist kein Verlust, eher ein Gewinn für die Gewerkschaften. Denn ohne Persönlichkeiten, die Bruderliebe bekunden und Charakterfest dastehen, wird die Gewerkschaft zugrundegehen.

Christentum und Sozialismus. Ein Mitglied der englischen Labour-Party (Arbeiterpartei) Bugton aus London, hielt kürzlich in Weimar eine Rede, in der er sich auch mit der Stellung des Sozialismus zum Christentum befaßte. In Uebereinstimmung mit seinen englischen Genossen drückte der Redner dabei die Meinung aus, daß Christentum und Sozialismus durchaus miteinander vereinbar seien. In naturwissenschaftlichen und religiösen Fragen habe seine Partei dieselbe Auffassung wie die Bürgerlichen, und sie verstoße nicht über die Haltung, die die deutsche Sozialdemokratie gegenüber dem Christentum einnehme. — Das klingt etwas anders als die Phrase der deutschen Sozialisten, das Christentum könne kein Verständnis für die Lage des arbeitenden Volkes aufbringen. Tatsache ist doch, daß gerade das Christentum mit äußerster Strenge Gerechtigkeit im Wirtschaftsleben und Liebe der Menschen untereinander fordert. Zum Teil hat die Sozialdemokratie ja selbst diese Ethik übernommen. Allerdings nur einseitig. Sie kennt nur eine Masse, keine Volksgemeinschaft. Deswegen bringt sie uns nicht den Aufstieg, sondern den Niedergang. Im übrigen besteht zwischen dem Christentum und den einzelnen Kirchen ein Unterschied, den die Sozialisten nie beachten. Die Kirchengemeinschaften haben — das muß zugestanden werden — mehr oder weniger verfaßt. In ihnen sind ja nur schwache Menschen wirksam. Leider beurteilt die Öffentlichkeit die christliche Lehre meist nach dem Tun dieser Menschen. So muß sie zu falschen Schlüssen kommen. Wir haben zu wenig praktische Christen; zu wenig Christen, die so handeln, wie ein wahrer Christ handeln soll. Deshalb muß

jeder von uns sich täglich bemühen, ein Tadelstift zu sein. Nur auf diesem Wege können wir das Angeficht der Erde erneuern, nur so wird die Menschheit eine Wiedergeburt erleben. Dazu reichen aber die Kräfte des Sozialismus nicht aus. Die Sozialisten selbst zeigen das ja durch ihre Taten.

Berichte aus unseren Zahlstellen

Wörlich. Am 29. Juli besuchte unser Verbandsvorstand Kollege Hornbach die hiesige Ortsgruppe. Auf Anregung des Gewerkschaftssekretärs Sennekamp nahm auch eine Reihe Kollegen anderer Berufsgruppen und besonders unsere Schwagerorganisation, der Gutenberg-Bund, an der Versammlung teil. Der Vorsitzende unserer Ortsgruppe, Kollege Vogt, leitete die Versammlung und begrüßte im besonderen den Redner und die erschienenen Gäste. Kollege Hornbach sprach über die Notlage der heutigen Zeit unter besonderer Berücksichtigung der Verhältnisse in den besetzten Gebieten, dabei die Wirtschaftslage im allgemeinen und im besonderen die Tarif- und Lohnverhältnisse in den graphischen Berufen streifend. Trotzdem in Schlesien einige Orte die Reichstaxipolitik fabrikieren und wahre Hungertöte zahlen, müsse die Arbeiterchaft sich noch mit Ausharbeit abfinden. Dies sei gewiß kein Zeichen, daß mit niederen Löhnen der Arbeitsmarkt belebt werden könnte. Nur die Gewerkschaft sei der Hoffnungsanker für Besserung der Verhältnisse. Jede müßte die Arbeiterschaft größte Opferwilligkeit und Idealismus bekunden im Sinne der Pioniere der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Eine lebhafteste Diskussion setzte ein, an der sich insbesondere die Kollegen des Gutenberg-Bundes und Holzarbeiter-Verbandes beteiligten. Die Redner versicherten, für die weitere Ausbreitung der christlichen Gewerkschaften sowie im besonderen der Ortsgruppe Wörlich des Graphischen Zentralverbandes wirken zu wollen.

Nadern. Am 16. Juli hatten wir nach längerer Zeit wieder eine Versammlung. Kollege Richter vom Gutenberg-Bund sprach als Vertreter über die Deutsche Volksversicherung. Zur wesentlichen Referatkonferenz in Hagen wurde Kollege Bröcklin delegiert. Der Artikel „Reineinander oder miteinander?“ in Nr. 10 der „Graph. Stimmen“ wurde lebhaft besprochen, wobei zum Ausdruck kam, daß wir keine Gegner der Verschmelzung sind. Die Umstellung im Beitrags- und Unterhaltungsweisen würde bei einigermaßen gutem Willen leicht zu bewerkstelligen sein. „Reinert können wir mehr“ ist richtig, und wenn beiderseits gewisse Vorurteile geopfert werden, wird der Zusammenschluß schon kommen. Der Vorliegende machte noch bekannt, daß die Versammlungen jetzt wieder monatlich stattfinden sollen. Die Laubert müße aber außerdem im eigenen Interesse der Mitglieder. Es wurde der Wunsch geäußert, nach der nächsten Versammlung einen kleinen gemächlichen Abend zu veranstalten. Jetzt muß wieder praktische gewerkschaftliche Arbeit geleistet werden; wir müssen uns anfrassen, wenn wir nicht untergehen wollen. Halten wir das fest, was uns die Allen erlängert haben, und bauen wir uns die christliche Arbeiterbewegung weiter aus zum Wohle aller.

Graphischer Zentralverband Köln a. Rh.
Geschäftsstelle: Heisterwall 9, Fernspr. Rheinland 2085
Postfachnummer: Köln 15171

Überschreibungen vom 2. Vierteljahr bis zum 2. August haben gelangt: Bonn 11, Erfeld, Dieren, Gamm, Hehler, Augsburg, Wirsburg, St.-Andert, Kaiserlautern, Elschlager, Köln, Dresden. Weiter gingen ein bis 2. August: Nordhorn, Treilburg, Gelsberg, Wirsburg, Hehler, Kaiserlautern, Hagen, Darnen, Aempten, Gamm, Köln, Offen, Erfeld, Dieren, St.-Andert, Dillmen, Stuttgart, Waldrich, München, Elschlager, Hehler, Aemter, Hehler, Coblentz, Dieren, Dresden, Erfeld, Hehler, Bonn, Hehler, Bonn, Hehler, Augsburg, Wirsburg, Hehler. In die Einzahlung der Überschreibungen vom 2. Vierteljahr wird dringend erinnert.

Unserer lieben Kollegen
Elise Heynders
nebst Bräutigam
die herzlichsten Glück-
und Segenswünsche
zur Vermählung.
Zahlstelle Hehler.

Unsern lieben Kollegen
Heinrich Hoeben
nebst Braut
die herzlichsten Glück-
und Segenswünsche
zur Vermählung.
Zahlstelle Hehler.

Unserer lieben Kollegen
Käthe Langen
nebst Bräutigam
zur Vermählung die
herzlichsten Glück-
und Segenswünsche.
Zahlstelle Hehler.

Gewerkschaftsabend
Dress einzeln 60 Pf. einzl.
Hemd und Weste, an
bei 10 Personen von je 10 Stück an
1 50 Pf.
Christl. Gewerkschaftsabend,
W. Wilmersdorf, Kaiserstr. 25.